

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Für unbestagte eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Haltung Rußlands.

Im D-Zug Berlin—Wien.

Wien, 28. Juli.

Der Mensch denkt, aber das I. I. Kriegsministerium lenkt. Ich hatte mir das sehr schön gedacht, zunächst nach Prag zu fahren, mich dort ein wenig umzutun und durch Böhmen langsam südwärts gegen Wien vorzubringen. Zuerst auf der Suche nach „Stimmung“. Aber noch auf deutschem Boden wurde es mir einigermaßen zweifelhaft, ob der reisende Mensch die im Fahrplan kodifizierte „Gewohnheit“ morgen noch zärtlich „seine Amme“ nennen würde. Das Zugerpersonal teilte meine Zweifel durchaus. „Heute“, das war der Montag, galt als der Mobilmachung nullter Tag, „morgen“, der Dienstag also, gerade als der erste. Heute war noch eine Möglichkeit, glatt nach Wien durchzukommen, wenn auch mit Verspätung; für morgen wußte niemand nichts Gewisses.

In Tetschen änderte sich das Bild des gewöhnlichen Reiseverkehrs sehr erheblich. Der Bahnhof gesteckt voll Menschen: Gestellungsbedienstete, mit ihren Bündel oder Handkoffer neben sich, Angehörige mit verwetzten Gesichtern, Neugierige, die der Wagenanordnung zuschauen wollten. Es heißt, 5000 Mann warteten hier heute auf die Beförderung. Die Haltung der Leute ist ernst und ruhig. Und dieses Bild wiederholt sich von nun an auf allen Stationen. In ganz Böhmen scheint heute niemand Luft zum Arbeiten zu haben. Die Ernte liegt noch größtenteils auf den Feldern, hier und da sieht man ein paar Frauen und junge Mädchen bei der Arbeit, sonst drängt sich die ganze Bevölkerung auf und um die Bahnhöfe. Das Wetter ist angenehm kühl, die Sonne bricht meist allzu oft durch die Wolken, zeitweise regt ein Strichregen über das blühende Land.

In Schredenstein ist das Gedränge noch ärger als in Tetschen. Die Leute stehen da, schon stundenlang, vier Züge haben sie bereits vorbeifahren lassen. Auch unter Schnelzug wollen niemand mitnehmen, „Aber wir sind einsteigen!“ rufen die Schaffner. Ein Teil der Leute erklärt höflich, aber bestimmt, sie hätten lange genug gewartet, und steigt ein. Die Beamten, die sich durchweg sehr verständlich benehmen und im ärgsten Trudel nicht den Kopf verlieren, lassen sie gewähren. Warum auch nicht? Je mehr vorweg fahren, desto leichter wird der Transport der übrigen. Im Handumdrehen ist der Korridor des D-Zuges dicht mit Menschen gefüllt. Über die Leute bewahren auch jetzt fast ausnahmslos ihre Haltung; sie wollen mit und glauben ein Recht darauf zu haben, da es ihre Haut ist, die sie zu Martir tragen. Einmal im Zuge, machen sie keinen überflüssigen Lärm und stören niemand ohne Not.

Ein Arbeiter setzt sich, freilich erst auf ausdrückliche Aufforderung, auf den gerade freien Platz neben mir. Es ist ihm nicht unangenehm, sitzen zu können, er sieht übermüdet aus und hat gerötete Augen. „Man hat ja die ganze Nacht nicht geschlafen“, sagt er wie entschuldigend, „der Abschied — das Weinen der Frau und der Kinder“. Und langsam, ohne sich aufzudrängen, erzählt der Mann. Er hatte guten Verdienst, gestern — am Sonntag — kam die Einberufung, heute ist das ganze große Werk geschlossen. Ein Bruder muß auch mit, zwei Schwäger desgleichen. — Ob die Eltern noch leben? — Die Mutter! Er selbst — er ist schon 37 alt — läßt eine Frau und vier unminörige Kinder zurück. Das alles erzählt der Mann ganz sachlich, ohne den geringsten Unterton von Klage oder Wehleidigkeit. Er meint, es sei wohl unumgänglich, für das Wirtschaftsleben, das mit der ewigen Beunruhigung durch das schlechte Verhältnis zu Serbien einmal Schluß gemacht werde. Nur rath müßte es gehen. Deshalb findet er's auch ganz in der Ordnung, daß man so hohe Jahrgänge miteinberufen hat. Nur nicht mit so schwachen Kräften anfangen! Lieber den Gegner mit Hebermacht todrücken, wenn's irgend geht. — Wo er keine Montur bekomme? — In Bunzlau, so wird er um 4 Uhr dort sein, hätte er noch länger gewartet, wird's leben.

Auf der nächsten Station bittet ein Pensionsoffizier, ans Fenster treten zu dürfen. Eine sympathische, eilt männliche Erscheinung. Draußen wartet eine größere Gesellschaft auf ihn, man schüttelt sich die Hände, haltige Worte fliegen hin und her, etwas absteigt eine alte Frau, und weint still vor sich hin. Aus den Brusttiefen des Gesprächs, die hin und her fliegen, weiß man bald Bescheid. Der Offizier und seine fünf Brüder sind unter die Fahne berufen. Gestern wollte er mit Frau und Kind die Sommerreise antreten, heute ist er auf dem Wege nach Krems, Brückenmaterial abholen und auf der Donau nach Semlin schaffen. — „Allo gar keine Gefahr“, ruft er tröstlich zum Fenster hinans. Durch die Gestalt der alten Mutter geht ein Zucken, sie weint still weiter vor sich hin.

In Melnik wird's gemüthlicher und lebhafter. Hier überwiegen die Tschechen — rein deutsche und rein böhmische Regimenter gibts im übrigen nicht mehr — und bei den Böhmen gehts ohne einigen Lärm nicht ab. Man sieht zum erstenmal auf der Fahrt ein Paar, die nicht ganz fest mehr auf den Weinen stehen. Doch ist von Ausschreitungen auch hier nichts zu bemerken. Und weiter eilt der Zug, an Militärzügen vorbei, in denen gelacht, gesungen und Hurra gerufen wird, an Stationen vorbei, die alle das gleiche Bild zeigen, nur, je weiter wir nach Süden kommen, in immer abgeschwächerter Maße. Dennoch bleibt der Krieg das Thema, zu dem das Gespräch stets zurückkehrt. Alle sind sich des schweren Ernstes der Zeit bewußt, alle wünschen, daß die gewohnte Ruhe und Ordnung bald zurückkehren möge, alle glauben, ohne Ruhmredigkeit, daß Oesterreich mit Serbien allein rasche und kurze Arbeit machen werde, — aber nicht eine Stimme zweifelt auch nur andeutungsweise, auch nur hypothetisch daran, daß der Krieg notwendig war. Ein

Fabrikant aus der Nähe von Wien, der mit seiner Familie schleunigst von einem Besuch bei norddeutschen Freunden zurückgekehrt ist, überlegt, ob er seine Fabrik nicht morgen schließen solle; die Ueberlegung, ob der Krieg hätte vermieden werden können, ist ihm offenbar nicht einmal im Traum gekommen.

Ob die öffentliche Meinung so einheitlich urteilen wird, hängt natürlich vom Gange der Geschehnisse ab. Zurzeit aber macht sie, in ihrer ruhigen Gesäßtheit, die gleichweit entfernt ist von bramarbasierender Alibetreibung wie von steptischen Schwarzseherei, einen vorzüglichen Eindruck. Niemand wünscht einen Weltkrieg, aber eine endgültige Auseinandersetzung mit Serbien wünscht jedermann, sie gilt als Erlösung aus unhaltbarer Lage. Man sagt sich, Oesterreich-Ungarn mußte so handeln, wie es gehandelt hat, wenn es nicht als Großmacht abhandeln wollte, und blickt allen Möglichkeiten, die jenseits der Auseinandersetzung mit Serbien liegen, in gutem Vertrauen auf das deutliche Bündnis entgegen. Die österreichische Liebenswürdigkeit, die sich auch in diesen kriegerischen Zeiten nicht verweigert, bekommt eine gehaltene Note, die sie noch liebenswürdiger macht. Und was das Selbstmaß daran ist: es macht kaum einen Unterschied, ob sie einen aus jungen oder alten Augen anlacht.

Dann aber beginnen alte und junge Augen ängstlich hin und her zu fahren, und das Handgepäck — wovon liebenswürdige Oesterreicherinnen sicher noch mehr mitführen als die fühlere nördliche Weiblichkeit — aus allen Ecken und Winkeln zusammen zu suchen. Vater schilt und erklärt sich für den ersten Besessenen im Serbentriege, denn eine gewichtige Sandtaube fiel ihm aus dem Netze auf den Wagen. Die jungen Mädchen lachen nicht nur mehr mit den Augen, man schüttelt sich die Hände, man wünscht sich, nicht ganz so obenhin wie sonst, alles Gute, was man ist in Wien.

Wien ist, wie immer, zwischen erster und zwölfter Stunde: eine Stadt, die sich rüht, schlafen zu gehen. Der großberlinische Ergeiz, sich Nacht für Nacht um die Ehren zu schlagen, ist hierorts noch unbekannt. Und die Zeiten sind nicht danach, ihn einzuführen. Um eins fuhr ich aus unruhigem Schlummer jäh auf. Abendwo, aus gedämpfter Ferne, hör' ich eine Menge Hurra schreien. Nein, es ist doch nicht ganz das alte Wien, es ist ein neuer Ton hineingekommen.

Dr. Paul Harms.

Die Situation.

Wenn man nur die heute vorliegenden Meldungen ins Auge fassen wollte, könnte man sich in einen Optimismus hineinreiben lassen, den wir für mindestens so unbegründet halten würden wie einen absoluten Pessimismus. Mehrere Symptome lassen erkennen, daß in Petersburg von verschiedenen Seiten Vorschläge oder doch Anregungen unterbreitet worden sind, die eine möglichst schnelle Beendigung des beginnenden österreichisch-serbischen Krieges und vor allem eine Lokalisierung des Brandes möglich machen sollen. Man kann noch nicht geradezu von Verhandlungen sprechen, aber doch von Versuchen, eine feste Basis für solche Verhandlungen zu finden. Aus Paris rufft die, freilich noch nicht bestätigte, Nachricht, daß der russische Minister des Aeußern Sazonow dem österreichischen Votschafter in Petersburg erklärt habe, Rußland werde die Befehle Belgrads nicht als casus belli betrachten, sondern zunächst eine abwartende Haltung einnehmen. Sollte diese Nachricht zutreffen, so würde das natürlich sehr günstig sein, da es jetzt vor allem gilt, Zeit für die vermittelnden Bemühungen zu gewinnen. Gleichwohl darf man sich nicht darüber täuschen, daß die Situation andauernd außerordentlich ernst ist. Die fortgesetzten, ungemein umfangreichen Rüstungen Rußlands sind ein zweifelloses beunruhigendes Moment, und vor allem deshalb, weil sie schließlich nicht anders, wo zu vordringenden Gegenmaßnahmen führen könnten. Man kann nur hoffen, daß an allen Stellen, die eine Verantwortung tragen, zwar nichts veräuert, aber doch die notwendige Kaltblütigkeit bewahrt werden wird. Daß die deutsche Regierung aus ihren Beziehungen zu Rußland lebhaft jede Schwärze fernzuhalten wünscht, zeigt eine Erklärung, die heute abend in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung* erscheinen wird und mittags vom Wolffischen Telegraphenbureau verbreitet worden ist. Die Mitteilung des Bureaus lautet:

„Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt in ihrer heutigen Abendausgabe zu der gestern ausgegebenen amtlichen russischen Mitteilung: Der friedliche Ton der amtlichen russischen Mitteilung vom 28. Juli hat hier lebhaften Widerhall gefunden. Die kaiserliche Regierung teilt den Wunsch auf Erhaltung friedlicher Beziehungen. Sie hofft, daß das deutsche Volk sie durch ferneres Bewahren einer maßvollen und ruhigen Haltung in ihren Bestrebungen unterstützen wird.“

Die Berliner Wörte zeigte heute abermals eine ungemein schwache Tendenz. Man kann, trotz allen scheinbar günstigen Momenten, für den Augenblick nicht sagen, daß

diese Auffassung der Finanzkreise völlig der Berechtigung entbehre, obgleich natürlich die Hoffnung auf Erhaltung des Weltfriedens bestehen bleibt.

Beschreibung des österreichischen Dampfers „Jnn“ durch die Serben.

Die Sprengung der Eisenbahnbrücke.

(Telegramm unseres Spezial-Korrespondenten.)

L. Semlin, 29. Juli.

Die Serben haben gestern den österreichischen Dampfer der Dampfschiffahrtsgesellschaft „Jnn“ beschossen. Der Kapitän des Dampfers, Stephan Feiner, hat mir soeben, um 4 Uhr früh, über den Vorfall folgendes mitgeteilt: „Um 1/2 Uhr mittags setzte sich der Dampfer „Jnn“ mit drei leeren Schlepfern in Bewegung, um die Save aufwärts nach Bosnien zu fahren. Kaum waren wir vor der Belgrader Festung, unter dem Kalmegeban, als die Serben aus Maschinenengewehren mehr als tausend Schüsse gegen den Dampfer abgaben. Es wurde niemand verletzt, doch habe ich den dritten Schlepper verloren. Die uns begleitenden Routiere feuerten sofort Kanonenschüsse ab, die in der Richtung von Topstider wesentlichen Schaden angerichtet haben.“ Um 1/2 Uhr wurde die Eisenbahnbrücke bis zu dem dritten Pfeiler in die Luft gesprengt. Wie ich höre, ist sie auch auf österreichischer Seite in die Luft geflogen. In der Nacht herrscht Ruhe.“

Die Stimmung in Petersburg.

Wien, 29. Juli. (W. Z. B.)

Die gestrige Konferenz des russischen Votschafters v. Schebeko mit dem Grafen Berchtold hatte nur Informationszweck. Bisher erfolgte weder eine Intervention, noch ein bestimmter diplomatischer Schritt seitens Rußlands. Die Gerüchte, daß Rußland eine Neutralitätserklärung im Kriege zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien abgeben würde, wenn Oesterreich-Ungarn sich verpflichtete, seine Gebietsverweiterung anzustreben, entbehren, wie das „Neue Wiener Tagblatt“ betont, der Aktualität, da Oesterreich-Ungarn wiederholt bestimmt erklärt hat, daß es gar keine Gebietsverweiterung anstrebt. Die Wiener Allgemeine Zeitung* schreibt anscheinend nach Informationen von besonderer Seite: „Ueber die Haltung Rußlands ist zur Stunde nichts bekannt. Die Nachricht, daß die russische Regierung irgendwelche Mobilisierungsorder erteilt habe, hat bisher keine Bestätigung erfahren. Wir und auch die übrigen Mächte sind durch die Vertreter am Petersburger Hofe über die Vorgänge in Rußland, so weit sie sich nicht überhaupt der Kenntnis entziehen, vollkommen unterrichtet. Es ist aber unmöglich, irgendwelche Prognosen zu stellen. Die politische Situation ist ja heute derart, daß sich das Bild in Kürze zu verschiedenen vermag, weshalb es nicht angeht, auch nur für die nächsten Tage etwas Bestimmtes vorauszusagen. Vorläufig bewegt sich der Verkehr zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland auf der gewohnten freundschaftlichen Basis.“

Petersburg, 29. Juli. (W. Z. B.)

Wie das Blatt „Njtsch“ meldet, erklärte das Auswärtige Amt der Presse, daß zur Erfüllung seiner Aufgabe die äußerste Zurückhaltung der Presse und der öffentlichen Meinung notwendig sei. Fragen der Eigenliebe seien auszuschalten. Nie habe Rußland vor einer solchen Lage gestanden, es werde aber bis zu Ende seine Pflicht tun. Die heutige Presse hat diesen Rat befolgt. Das „Nowoje Wremja“ schreibt: Das Schicksal Europas hänge davon ab, wie die Großmächte die Zeit bis zum militärischen Zusammenstoß ausnützen. Rußland habe einen festen Entschluß gefaßt. Die Zeitung hofft, daß die in der äußeren Politik erreichte Uebereinstimmung zwischen Regierung und Volk auch die innere Politik gefunden lassen werde. Der „Denj“ erfährt vom Auswärtigen Amt, die Kriegserklärung schließe die Möglichkeit der Fortsetzung der Verhandlungen nicht aus. Der Erfolg der diplomatischen Bemühungen zur Vermeidung eines europäischen Krieges werde dadurch beeinflusst, ob Deutschland und Italien von der Kriegserklärung überrascht worden seien oder ob sie vorher von ihr gewußt hätten. — Der „Njtsch“ schreibt: Die Katastrophe wäre unvermeidlich, wenn Rußland sofort in Oesterreich einmarschieren würde. Augenblicklich beabsichtigt Rußland einen so schnellen Schritt nicht. Gewisse Zeit“, erklärt das Blatt, „müssen wir Zuschauer der Entwicklung der Ereignisse bleiben. Oesterreich-Ungarns Bemerkungen zu der serbischen Antwort auf die österreichische Note können die Grundlage zu Verhandlungen bilden. Nachdem Oesterreichs Prestige durch die Kriegserklärung gewahrt ist, sind die Bedingungen für die Vermittlung günstiger.“

L. London, 29. Juli. (Privat-Telegramm.)

Der Petersburger Korrespondent der „Times“ telegraphiert seinem Blatte, daß in Petersburg große Aufregung herrsche. Tausende von Menschen stauen sich am Newski-Prospekt und lesen die Kriegsdewesen, die von den Zeitungen ausgehängt werden.